

Eine neue



Wertschätzung

Foto: Amanda Holmes

Das Interview zur Corona-, Klima- und Flüchtlingskrise mit den Pianistinnen **Danae und Kiveli Dörken**.

Von Arnt Cobbers

Die Corona-Krise hat das Konzertleben in der Welt lahmgelegt. Wie ist die Situation für Musiker, die nur von ihren Konzerten leben? Das wollten wir wissen von zwei jungen Pianistinnen, deren Karrieren gerade richtig ins Rollen kommen. Die beiden Schwestern sind in Düsseldorf aufgewachsen (mit griechischer Mutter und deutschem Vater) und leben in Berlin. Danae, 28, hat bereits einige CDs veröffentlicht (bei Ars), ihre letzte, „East and West“, bekam im FF 11/19 einen Stern des Monats. Die Debüt-CD von Kiveli, 24, ist gerade auf Juni verschoben worden (ebenfalls bei Ars). Beide wirken offen und energiegeladen, sie lachen viel, reden schnell und wechseln einander dauernd ab. Beide Vornamen werden übrigens auf der mittleren Silbe betont.

Sie hatten beide im April und Mai einen vollen Konzertkalender. Wie ist jetzt die Lage?

Danae Dörken: Es ist alles abgesagt. Für ein Konzert von mir im April ist ein Live-Streaming geplant, aber wenn wirklich die Hausquarantäne kommt, fällt auch das weg. Alle überlegen, Konzerte zu verschieben. Aber das

Nicht nur am Klavier ein Herz und eine Seele: Kiveli (links) und Danae Dörken

geht nicht so einfach, der Herbst ist ja auch schon verplant. Wir befinden uns gerade im freien Fall.

Wie sieht es mit den Honoraren aus?

DD: Die fallen weg. Das ist höhere Gewalt, das steht so in den Verträgen.

Die Rede ist oft von Solidarität, die die Gesellschaft jetzt entwickelt. Spüren Sie die in Ihrem Kollegenkreis?

Kiveli Dörken: Alle, die ich kenne, sind bereit, einander auszuhelfen. Es gibt das Gefühl, so viel Kunst machen zu wollen, wie es geht – über Streaming und die sozialen Medien.

DD: Man besinnt sich auf das Eigentliche, auf das Musizieren. Normalerweise habe ich eine Deadline und übe fürs nächste Konzert, und jetzt denke ich mir: Ich spiele ja, um Musik zu machen. Man sagt nicht: Es gibt kein Geld, also machen wir auch keine Musik mehr. Musizieren ist mehr als Arbeit für Geld, es hat einen höheren Sinn. Daher lebt sie weiter, und das ist schön zu sehen.

Versuchen Sie, diese Wochen auch als geschenkte Zeit zu sehen?

DD: Man sollte es versuchen. Man spielt Repertoire an, probiert Sachen aus.

KD: Man freut sich natürlich auf manche Konzerte mehr als auf andere. Ich wäre jetzt wirklich gern nach Nowosibirsk geflogen für ein paar Konzerte. Aber wann hatte ich zuletzt ein paar Wochen ganz frei? Das ist auch eine Chance, Dinge zu machen, die man gern aufschiebt wie Noten ordnen oder Repertoire

lernen. Ich fühle schon irgendwie eine neue Freiheit, aber auch die Verpflichtung, daraus etwas zu machen.

Laufen Kammermusikproben weiter?

DD: Ich sollte Ende April eine CD aufnehmen, Oboe und Klavier, aber der Oboist kann im Moment nicht nach Berlin kommen. Wir Schwestern haben schon überlegt zusammenzuziehen, wenn die Hausquarantäne kommt.

KD: Aber natürlich herrscht eine große Zukunftsangst. Das Schlimmste ist, dass niemand weiß, wann die Konzerte wieder losgehen. Manche Stücke übt man nur für ein bestimmtes Konzert. Soll ich die jetzt noch üben für ein Konzert im Mai oder nicht mehr? Noch ist es nicht abgesagt.

Foto: Ervis Zika



Eigentlich soll Danae Dörken in den nächsten Wochen u.a. bei den Dresdner Musikfestspielen und beim Klavierfestival Ruhr auftreten.

Der Konzertbetrieb funktioniert ja langfristig. Laufen die Planungen für nächstes und übernächstes Jahr weiter?

DD: Ich habe letzte Woche eine einzige Anfrage für 2021 bekommen, sonst nichts. Ich glaube, im Moment steht die ganze Musikindustrie still.

KD: Für unser Festival im August planen wir ganz normal weiter, auch wenn wir nicht wissen, was passieren wird.

Gibt es Ideen, wie man jetzt als freiberuflicher Musiker Geld verdienen kann?

DD: Ich habe sogar online eine Anfrage für Klavierunterricht bekommen – obwohl ich noch nie unterrichtet habe. *(lacht)* Konzerte zu streamen steht im Moment im Vordergrund, kostenlos, um zu zeigen, dass es immer noch Musik gibt. Interessant werden sicherlich Modelle, dass man einen bezahlten Zugang schafft. Ich habe auch ein Angebot von einem Videoteam bekommen, das Musiker unterstützen will und qualitativ hochwertiges Streaming mit gutem Ton anbietet.

KD: Vielleicht erleben wir auch die Wiederauferstehung der Wohnzimmerkonzerte – zurück zum Elementaren: spontan gemeinsam Musik machen. Aber es ist wirklich eine Existenzfrage für Musiker, die keine Reserven haben.

DD: Ich kenne absolut erfolgreiche Musiker, die nicht wissen, wie sie die nächsten Monate überleben sollen.

KD: Es ist eine völlig neue Situation, es gibt noch keine Strukturen, auf die man zurückgreifen könnte. Im Moment muss man sich ganz auf seine eigene Kreativität verlassen.

Bekommen Sie Reaktionen vom Publikum?

DD: Von Fans, die einem öfter schreiben. Die sagen: Spiele etwas und setz es ins Internet, wir verbreiten das weiter. Wirklich hel-

fen können sie auch nicht. Aber man merkt, dass viele besorgt sind. Und vor allem spürt man, dass vielen die Musik wichtig ist.

Denken Sie manchmal, hätte ich doch jetzt eine Professur oder einen Lehrauftrag?

KD: Daran denkt jeder Musiker irgendwann. Aber das würde ich nicht von der Angst vor der nächsten Epidemie abhängig machen, Panik und Angst waren nie gute Lebensratgeber. Langfristig ist die Konsequenz eher eine neue Wertschätzung dessen, was so selbstverständlich geworden ist. Es gibt tausende Konzertorte, riesige Konzerthäuser, Opern, dieses Angebot war einfach immer da – und auf einmal weiß man das wieder wertzuschätzen.

DD: Aber aufgrund der Hysterie trifft man jetzt keine Lebensentscheidungen.

Kommen wir zur nächsten, zur Klimakrise. Ist das ein Thema unter Musikern?

KD: Absolut. Es wird viel diskutiert unter Musikern, im privaten Kreis, aber auch in offiziellen Foren, was man machen soll. Auf der einen Seite lebt Musik vom Austausch, und das geht nur, wenn man reist. Auf der anderen Seite ist Fliegen das Schlimmste, was man machen kann für die Umwelt. Ich weiß von Musikern, die ihre Flüge auszugleichen versuchen, indem sie Bäume pflanzen. Oder man fährt häufiger mit der Bahn. Ich denke aber immer noch, dass es zentral ist, sich auszutauschen für die Bewältigung unserer Krisen, auch der Extremismuskrise.

DD: Dass wir durch Corona gezwungen sind, nicht so viel zu reisen, ist das Beste, was dem Klima passieren konnte. Aber man sieht, dass die Menschen danach lechzen, dass Musik und Kultur nicht verloren gehen. In allen schweren Zeiten gab es Musik. Selbst die Sklaven auf den Feldern und die

Soldaten im Krieg haben gesungen, das transportiert einen in eine andere Welt, und das brauchen wir Menschen einfach zum Überleben, glaube ich. Wir haben ja wahrscheinlich alle diese Videos aus Italien gesehen, wo die Leute auf dem Balkon stehen und singen und musizieren. Musik verbindet.

KD: Ich glaube, dass die Krise auch die lokalen Communitys stärkt. Wir denken ständig global und werden uns jetzt bewusst, wie wichtig so ein Rückhalt in der Nachbarschaft sein kann. Man kann nicht mal eben nach Paris reisen, um seine Freunde zu sehen. Jetzt guckt man, wer wohnt denn da bei einem in der Straße.

Sie haben 2015 ein Musikfestival in Molyvos auf der Insel Lesbos ge-

gründet, wo die dritte große Krise zuschlägt: die Flüchtlingskrise.

KD: Wir haben von Anfang an versucht, Flüchtlinge miteinzubeziehen. Aber in den letzten Monaten ist die Situation extrem geworden. Und sie ist komplexer als oft dargestellt. Es gibt die Flüchtlinge, die einfach dem Tod entfliehen und denen jetzt nicht geholfen wird. Und es gibt die Seite der Griechen auf Lesbos, die extrem leiden, weil die Insel total überlastet ist und keine Touristen mehr kommen, da läuft alles schief. Und dann gibt es jetzt plötzlich noch die Rechtsradikalen.

DD: Es ist so ähnlich wie beim Coronavirus. Was diese Panik auslöst, ist weniger die akute Situation, als dass einfach nicht klar ist, wie damit langfristig umgegangen wird. Es gibt keinen Konsens, was mit den Flüchtlingen passieren soll. Die Menschen suchen immer einfache Lösungen. Die einen sagen: Man muss die Flüchtlinge aus den Lagern rauslassen, die anderen sagen: Man muss sie drinlassen. Und jede Seite sagt: Nur das ist die Lösung. Aber es gibt keine eindeutig gute Lösung. Natürlich kann man die Flüchtlinge nicht einfach zurückschicken. Aber man kann nicht allein den Menschen auf der Insel, die selbst Existenzängste haben, die ganze Sorge für die Flüchtlinge aufladen.

KD: Wir wollen mit dem Festival die Menschen zusammenbringen und den Austausch befördern.

DD: Wir wollen auch da wieder dieses magische Mittel Musik nutzen, um zu zeigen: Man muss keine

Foto: Giorgia Bertazzi



Nach mehreren Kammermusik-CDs sollte im Mai Kiveli Dörkens erste Solo-CD erscheinen. Nun ist sie erst einmal in den Juni verschoben worden.

Angst haben vor fremden Kulturen. Das Wichtigste ist die Menschlichkeit, wir sind pro Europa und gegen Grenzen, wie sie überall auf der Welt wieder gezogen werden. Wir sind *eine* Menschheit, die zusammenstehen muss. Wir wollen zum Beispiel, dass Kinder von der Insel, griechische und Flüchtlingskinder, Geräusche aufnehmen, die für sie für Heimat stehen, und wir haben einen Komponisten beauftragt, daraus ein Werk für Instrumente und Tape zu schreiben. Das ist eines der Projekte, mit denen wir zeigen wollen: Wir gehören zusammen.

Lassen wir nun die Krisen hinter uns. Wie ist das als Schwestern in der Musik? War die eine die Lokomotive für die andere?

DD: Es war Zufall, dass ich das für mich gefunden habe, unsere Eltern sind ja keine Musiker. Ich habe ein Mädchen gehört, dass auf einem Kindergeburtstag Klavier gespielt hat, und fand das ganz toll. Das wollte ich auch.

KD: So lange ich denken kann, habe ich Danae üben gehört im Nebenzimmer. Unsere Eltern haben versucht, mir Tennis oder auch andere Instrumente schmackhaft zu machen. Aber das Klavier stand zu Hause, ich habe schon immer darauf gespielt. Ich wollte das wirklich sehr. Und unsere Eltern haben die Einstellung: Wenn man etwas macht, macht man es richtig. Sie bezahlen nicht den Unterricht, damit wir fünf Minuten am Tag üben. Da wurde dann schon eine halbe Stunde erwartet. Aber dann hat man auch sehr schnell Erfolgserlebnisse. Ich kann mich gut an diese Musikschulkonzerte erinnern – man steht im Mittelpunkt, die Leute applaudieren, man fühlt sich toll. Ich hatte sehr früh das Gefühl: Das ist es, darauf arbeite ich hin. Und das ist bis heute so geblieben. Es gab für mich nie einen Moment, wo ich ernsthaft daran gezweifelt habe, das beruflich zu machen.

DD: Was die Lokomotive angeht: Natürlich zog ich am Anfang als die Ältere, aber ab einem gewissen Alter gleicht sich das an, da zieht mal die eine stärker, mal die andere – in allen Bereichen. Wir haben das Glück, dass wir uns im Leben sehr nah sind. Es war nie so: Eine steht vorn, die andere dahinter.

KD: Wir sind oft unterschiedlicher Meinung, aber ich habe nie das Gefühl, einen Kompromiss eingehen zu müssen. Irgendwie schaffen wir es immer, zusammenzukommen. Das hängt auch damit zusammen, dass wir immer schon fast alles gemeinsam gemacht haben, unsere Lebenswege sind ja sehr ähnlich verlaufen.

Wollten Sie sich nie absetzen und etwas anderes machen?

KD: Im Gegenteil, ich hatte oft den Wunsch, dasselbe zu machen. Natürlich gab es Momente, wo ich dachte: Jetzt muss ich aber zeigen, dass ich es als die Jüngere genauso gut kann. Die größte Sorge für mich war: Gibt es auf dem Musikmarkt genug Platz für zwei lockige Mädchen mit demselben Nachnamen? Das kam mit 19,

„Man kann sich als Konkurrentinnen sehen oder als Verbündete. Wir beide sind Verbündete.“

20, wo ich zum ersten Mal über den Musikmarkt nachgedacht habe. Wenn Danae da gespielt hat, kann ich dann auch noch da spielen? Aber ich habe gemerkt: Natürlich geht das. Wir sind unterschiedlich genug, was Spielart und Repertoire angeht.

Profimusiker ist ein Wettbewerbsberuf.

DD: Stimmt. Aber es gibt zwei Möglichkeiten, das zu sehen. Man kann denken: Wir sind jetzt Konkurrentinnen. Oder man denkt: Wir sind Verbündete und helfen uns. Wir haben uns schon viele Konzerte gegenseitig

vermittelt. Die Grundsatzfrage ist: Wie kommt man mit der anderen Person menschlich aus? Wir kommen extrem gut miteinander aus. Wenn man irgendwann dem anderen etwas nicht gönnt, wird es schwierig. Aber wir freuen uns über den Erfolg des anderen.

Sie treten oft gemeinsam auf. Vierhändig oder an zwei Klavieren?

KD: Meist vierhändig, aber wir spielen zum Beispiel auch das Mozart-Doppelkonzert. Das hat sich vor allem durch Konzertanfragen ergeben. Oft spielen wir eine Konzerthälfte solo und die zweite duo. Vierhändig spielen bedeutet ja: Man muss auf demselben Instrument einen Klang formen. Das ist schon speziell. Man muss den Klang ineinander finden, man muss das Pedal für zwei Leute drücken, man muss sich schon sehr nahe sein. Auf zwei Klavieren kann jeder sein Ding machen.

Werden Sie das ausbauen?

KD: Das war und ist eine Perspektive. Was uns beide davon abgehalten hat, uns ausschließlich darauf zu konzentrieren, ist das Repertoire. Wir hätten wahrscheinlich schnell das Gefühl, dass wir hier nicht mehr wachsen können.

DD: Und wir haben schon den Wunsch nach Individualität, wir wollen nicht alles gemeinsam machen. Jeder macht seine Schiene, und dann kommen wir immer wieder zusammen.

Fühlt es sich „natürlich“ an oder ist es „Arbeit“, wenn Sie zusammen spielen?

KD: Es fühlt sich sehr natürlich an. Wir hatten auch denselben Lehrer, kommen also aus derselben Interpretationsperspektive. Wir haben schon immer zusammengespield. Wenn ich zurückdenke: Mein allererstes Konzert, mit vier, war mit Danae, „Old MacDonald had a farm“.

Stimmt es, dass Sie mit elf bzw. sieben Jahren schon bei Karl-Heinz Kam-

merling in Hannover Unterricht bekommen haben?

KD: Ja. Er hat immer auch Kinder unterrichtet. Danae hat einen Meisterkurs bei ihm gemacht, und da habe ich ihm dann auch vorgespielt. Hinterher hat er unsere Mutter angerufen und gefragt, ob wir bei ihm Unterricht haben wollten.

DD: Da kam man plötzlich in eine andere Welt hinein. In der Musikschule war ich immer die Beste und dachte: Ach, ich spiele ganz toll Klavier. Und in Hannover dachte ich dann: Ich kann ja gar nichts. In der Kaemmerling-Klasse gab es immer Top-Leute, einige von ihnen sind jetzt weltberühmt. Für mich war es das Allerbeste, was passieren konnte. So früh zu sehen, was alles möglich ist, und Motivation daraus zu ziehen. Es gibt Kontroversen um Kaemmerling, dass es so viel Druck gegeben habe usw. Ich habe das nie so empfunden. Er war unheimlich fordernd, aber auch fördernd. Er konnte sehr direkt sein, aber er hat einem auch unglaublich viel Inspiration gegeben. Ich glaube, wir beide wären niemals da, wo wir sind, ohne ihn.

KD: Absolut. Er konnte extrem gut mit Kindern umgehen. Er konnte in der Musik sehr direkt sein, aber auf der menschlichen Ebene war er sehr unterstützend. Er hat sich für die Menschen interessiert – weil er der Meinung war: Alles beeinflusst das Spiel. Was ich absolut unterschreiben würde. Wenn es einem schlecht geht, spielt man anders, da ist ein starker Zusammenhang.

DD: Er hat auch manchmal gesagt, lass uns was essen gehen und drüber sprechen, was dich bedrückt.

Und Ihre Eltern haben Sie hin- und hergefahren?

KD: Unsere Mutter hat uns jedes Wochenende von Düsseldorf nach Hannover gefahren. Und weil sie das auf sich genommen hat, haben wir uns verpflichtet gefühlt, auch in den fünf Tagen dazwischen wirklich zu arbeiten.

DD: Solch ein Beruf, ob Musiker oder Tänzer oder Sportler, braucht von Anfang an dieses extreme Fokussiertsein, sonst wird es später schwer.

KD: Und was Kaemmerling von Anfang an ganz wichtig war: Dass wir lernen, mit der Bühnensituation umzugehen, mit dieser Ausnahmesituation, beobachtet zu werden. Es gab in jedem Meisterkurs und in der normalen Klasse unter der Woche Vorspiele, wo fast jeder spielen musste, manchmal sechs Abende hintereinander dasselbe Stück. Hauptsache unter Aufregung vor Publikum spielen.

DD: Damals waren das die schrecklichsten Momente, aber rückblickend das Beste, was uns passieren konnte.

Mit Lampenfieber haben Sie nicht mehr zu kämpfen?

KD: Sagen wir mal: Man weiß, wie man damit umgehen muss, wenn die Angst doch plötzlich zuschlägt. Auch die größten Musiker haben mit Lampenfieber zu kämpfen. Die Kunst ist, sich trotz Lampenfieber auf das Wichtige konzentrieren zu können.

Täuscht der Eindruck, dass die eine von Ihnen mehr solo spielt und die andere mehr Kammermusik?

KD: Der Eindruck täuscht nicht. Das hat sich so ergeben.

DD: Ist aber vielleicht auch eine Charaktersache. Mir hat es nie etwas ausgemacht, stundenlang allein am Instrument zu sitzen und zu üben und einem Klavierkonzert entgegenzuarbeiten. Kiveli ist lieber mit Menschen zusammen.

KD: Mir macht Kammermusik einfach unfassbar viel Spaß. Das ist keine Karrierestrategie, überhaupt nicht. Ich habe das Gefühl, immer allein zu spielen würde mich weniger erfüllen. Aber das kann sich mit der Zeit auch ändern. Wenn ich Solokonzerte habe, moderiere ich. Weil ich dann das Gefühl habe, ich nehme das Publikum stärker mit hinein.

DD: Wenn man viel solo spielt, ist es wichtig, auch etwas anderes zu

machen, was einen erdet. Ich habe zwei kleine Kinder, und ich merke, wie sehr das meine Perspektive verändert. Die höchste Priorität hatten früher die Konzerte. Wenn ich ein Klavierkonzert gespielt habe, dachte ich: Wow, ich habe alles erreicht. Wenn ich jetzt allein auf der Bühne bin, kommt immer noch dieses verrückte Gefühl: Ich hab alles in der Hand, ich gestalte den Abend für diese zweitausend Zuschauer. Aber dann gehe ich von der Bühne und denke: Ist die Windel gewechselt? Ist er gestillt? Wenn ich ins Hotel komme, merke ich: Hier ist das richtige Leben. Das Konzerterlebnis ist immer noch toll, aber wenn das Baby auf meinem Arm einschläft, denke ich mir: Jetzt geht's mir wirklich gut. ■

Aktuelle CDs

East and West.

Werke von Bartók, Chopin, Schubert, Grieg u. a.; Danae Dörken (2018) Ars (SACD)



Suk: Erlebtes und Erträumtes, Klavierquintett; Kiveli Dörken m. Christian u. Tanja Tetzlaff, Florian Donderer, Timothy Ridout (2019); Ars (SACD, auf Juni verschoben)

